

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 67 (2012)
Heft: 1

Artikel: Dem Wesen der Kühe gerecht werden
Autor: Gröbly, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem Wesen der Kühe gerecht werden

Obschon wir viel über sie zu wissen glauben, verstehen wir die Kühe immer weniger. Nicht nur die Milchtrinkenden in den Städten, sondern auch die Bäuerinnen und Bauern. Das ist die Ausgangslage im Buch von Martin Ott: «Kühe verstehen. Eine neue Partnerschaft beginnt». Auf den ersten Blick hält man einen schönen Bildband mit gekonnten Nahaufnahmen von Philipp Rohner und wohltuend kurzen Texten in den Händen. «Kühe verstehen» ist aber weit mehr als ein Buch zum gemütlich darin Herumblättern am Feierabend, denn es enthält eine scharfe Kritik an unserer Landwirtschaft und an unserem Umgang mit den Tieren.

Thomas Gröbly. Die Geschichte der Kuh ist auch ein wesentlicher Teil der Menschheitsgeschichte: Erst die Kühe haben es den Menschen ermöglicht, sesshaft zu werden. Mit ihrem ausgewogenen Mist wurde es möglich, den Boden zu bebauen, ohne seine Fruchtbarkeit zu zerstören. Die Zeit der «verbrannten Erde», also der Brandrodungen, war vorbei. Heute droht uns diese Zeit wieder einzuholen, da die industrielle Landwirtschaft und Tiernast die Böden zerstört. Auch an der Kuh hat die Industrialisierung der Landwirtschaft Spuren hinterlassen, wie Martin Ott in seinem Buch aufzeigt:

Die Kühe würden auf dem «Folttertisch der Rationalisierung und Optimierung plattgewalzt»; die Milch werde nicht mehr als Geschenk gesehen, sondern nur noch als Einnahmequelle; die Kühe würden ihrem Wesen entfremdet, widernatürlich gefüttert und mit Antibiotika produktiv erhalten. Von heiligen Tieren seien die Kühe zu Klimakillern gemacht worden – einerseits, weil sie mit Soja von ehemaligen Regenwaldflächen gefüttert werden und andererseits, weil durch ihr Rülpsen klimaschädliche Gase in die Atmosphäre gelangen. Martin Ott ist überzeugt, dass wir viel zu viele Tiere halten. Sein Ziel ist es, den Lesenden das Wesen der Kuh verständlich zu machen und damit einen Beitrag zu einer zukunftsfähigen Landwirtschaft zu leisten.

Von wegen «blinde Kuh»!

Das Buch beginnt mit der Beschreibung der verschiedenen Körperteile einer Kuh. Martin Ott schreibt etwa über die Augen: «Eine Kuh ist nicht so schnell eine «blinde Kuh», sie hört viel besser und hat allgemein mit ihren sonstigen gut ausgebildeten Sinnen, nicht zuletzt mit dem Geruchssinn, viel mehr Möglichkeiten, Kontakt mit der Aussenwelt aufzunehmen.» Um etwas über die Gesundheit und das Wohlbefinden einer Kuh zu erfahren, schreibt Ott, fährt man ihr mit der offenen Handfläche nach unten in etwa zwei bis drei Zentimeter Abstand über den Rücken und kann so die Wärmeabstrahlung aufnehmen und deuten. Sehr spannend sind auch die Aussagen über die Hörner. Martin Ott erläutert, inwiefern sie für die Kommunikation wichtig sind, oder er beschreibt beispielsweise, wie eine Kuh ihr Auge am Horn einer anderen Kuh ausreibt. Die stark durchbluteten Hörner dienen der Kuh dazu, eine etwa vier Meter grosse unsichtbare Zone um sich herum zu bilden. Diese Distanz variiert je nach Rangstärke der Kuh. Werden die Hörner entfernt, fehlt den Kühen dieses wichtige Organ, und sie «puffen sich bis zu vier- bis achtmal mehr gegenseitig in den Körper, um ihre Grenzen zu markieren».

Alles ist Verdauung

Martin Ott vergleicht die Kuh oft mit anderen Tieren, etwa mit dem

Pferd. Während das Wesen des Pferdes in der Bewegung liege, so liege das Wesen der Kuh in der Verdauung. «Da ist ein Tier am Fressen, das die Innerlichkeit als Bildungsprinzip verwirklicht.» Entsprechend der Bedeutsamkeit der Verdauung ist auch die Fütterung der Kuh zentral. «Und wenn wir eine Beziehung zur Kuh suchen, finden wir sie nicht in erster Linie über die Beteiligung an ihrer Bewegung, sondern vor allem über die Verdauung. Das heisst: Das Füttern der Kuh ist vergleichbar mit dem Reiten eines Pferdes. Die hohe Kunst der Kuhfütterung ist vergleichbar mit dem, was die Wiener Hofreitschule beim Pferd entwickelt hat.»

Schwangerschaftsgymnastik mit dem Stier

Erstaunliches erfährt man in «Kühe verstehen» auch über die sozialen Beziehungen zwischen Kühen. Da die Milchkühe in der Regel nicht mit ihren Kälbern zusammenleben können, bilden sie untereinander tiefe und oft langjährige Freundschaften. Der Stier hat ebenfalls eine grosse Bedeutung für die Herde. Er kann die Kühe nicht nur beruhigen und befruchten, sondern mit ihnen auch eine Art Schwangerschaftsrückbildungsgymnastik machen. Martin Ott hat zudem eine Sexualität zwischen Stier und Kühen beobachtet, die unabhängig von der Befruchtung ist. Daran wird erkennbar, was den Kühen entzogen

wird, wenn man sie künstlich besamt und ihnen die Freiräume für Sozialkontakte einschränkt.

Gebärender Charakter der Landwirtschaft

Die Texte des Buches gehen auf Vorträge oder Betriebsführungen auf dem Demeterhof der Fintan-Stiftung in Rheinau zurück. Martin Ott zeigt in «Kühe verstehen» einerseits schön auf, wie wir mit Empathie und Einfühlung den Kühen gerecht werden können. Andererseits wird auch der Irrwitz der industriellen Landwirtschaft am Beispiel der Kuh ersichtlich. Leider kommt dabei das Nachdenken über reale Konflikte etwas zu kurz.

Wie gehen BäuerInnen mit dem Zwiespalt zwischen Tierwohl und Produktionsdruck um? Wie sollen sie sich einen grossen Laufstall leisten können, beim gegenwärtigen Milchpreiserfall? Oder bei welcher Anzahl Kühe lohnt sich ein eigener Stier? Wie weit ist es gerechtfertigt, die Tiere über die Zucht den menschlichen Wünschen und den technischen Apparaten anzupassen? Wie können wir das Töten von Kälbern, Kühen und Stieren legitimieren?

Aber es war wohl gar nicht der Anspruch von Martin Ott, diese weitergehenden Fragen zu diskutieren, sondern in erster Linie über das Wesen der Kuh einen neuen Blick auf die Landwirtschaft zu bekommen. Was bedeutet die «Mütterlichkeit» der Kühe? Was

bedeutet es, dass die Landwirtschaft einen «gebärenden Charakter» hat? Wir können die Milch der Kühe als ein «Zusatzgeschenk» für die Menschen anschauen und damit den Kühen als «Entwicklungshelferinnen» (und der ganzen Natur) Dankbarkeit entgegenbringen. Es ist zu hoffen, dass dieses Buch nicht nur gekauft, sondern auch gelesen wird und uns im Alltag achtsamer macht.

Wer soll das Buch lesen?

Alle milchtrinkenden und käsegeniessenden Nicht-BäuerInnen können das Buch mit grossem Gewinn lesen. Sie können über das wunderbare Tier Kuh in die Welt der Landwirtschaft eintauchen und dabei ihre eigenen Konsummuster überdenken. Ich bin jedoch überzeugt, dass «Kühe verstehen» für alle Bauern und Bäuerinnen ebenfalls lesenswert ist. Fakten, dass ein Liter Milch den Durchsatz von 400 Litern Blut braucht, werden diese zwar längst wissen. Der Gewinn für BäuerInnen sehe ich aber darin, dass Martin Ott einen neuen Blick auf die Kuh ermöglicht, der helfen kann, die eigenen blinden Flecken auszuleuchten und der Kuh mit Respekt und Dankbarkeit zu begegnen. ●



Martin Ott (2011):

Kühe verstehen

Eine neue Partnerschaft beginnt. Faro im Fona-Verlag, Lenzburg. Mit Fotos von Philipp Rohner.

Ewiggestrige oder ewige Pioniere?

Wird der technologische Fortschritt entmystifiziert, stellt sich die Frage, wer da genau keinen Fortschritt beweist, in neuem Lichte.

Markus Lanfranchi. Das Bioforum sei die Vergangenheit der Biobewegung, monierte vor nicht allzu langer Zeit ein Biobauer, man könne doch nicht stehen bleiben, schliesslich sei ein Bauer doch ein Unternehmer, und als solcher müsse man in Gottes Namen halt in erster Linie rechnen.

Diese Aussage beschäftigte mich sehr, als ich die Präsidentschaft der «Möschberger» übernahm. Ich fragte mich, ob dem wirklich so sei und vertiefte mich in die fast hundertjährige Geschichte unserer Vereinigung. Tatsächlich entstand aus der Jungbauernbewegung der Nachkriegszeit die Biobewegung im deutschsprachigen Raum. So gesehen hatte der Mann Recht, wir sind die ursprüngliche Biobewegung. Doch welche Rolle spielen wir heute, welche Visionen haben wir für die zukünftige Nahrungsverfügbarkeit?

Beim Durchforsten unseres Archivs stosse ich laufend auf Artikel, die an Aktualität kaum zu überbieten sind. Bereits Mitte der 1940er Jahre wurde in «Kultur und Politik» ein Artikel mit dem Titel «Gesunder Boden – gesunde Nahrung – gesunde Menschen» veröffentlicht; oder 1948: «Ist die Krise unvermeidbares Schicksal?»; weiter 1950: «Schutz des Bodens und der Arbeit durch Verhinderung der Spekulation». Ich könnte noch seitenweise Artikel anfügen, deren Analysen und Empfehlungen heute immer noch

zeitgemäss sind. So gesehen, stellt sich die Frage, wer da genau keinen Fortschritt beweist.

Dass die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ausschliesslich positiv zu bewerten sei, würden wohl nicht einmal die hartgesottensten Wirtschaftspropheten behaupten. Andererseits erinnere selbst ich mich noch an die mittelalterliche Alpwirtschaft meiner Grosseltern, die unglaublich aufwändig war. Doch scheint es mir zuweilen, dass die «Quantität» an Glück und Unglück immer und in jeder Situation die selbe sei und kaum etwas mit dem Zeitgeist zu tun habe; dass die Entscheidung, ob nun das Glas halbvoll oder halbleer sei, immer bei uns selber liege; und wir daher, ob arm oder reich, ob mächtig oder ohnmächtig, stets selbst unseres Glückes Schmied seien.

Selbstverständlich haben seit der Nachkriegszeit dramatische Veränderungen unsere Lebensweise und speziell auch die Landwirtschaft revolutioniert. Die Ernten haben weltweit gesehen jedoch nicht in dem Masse zugenommen, wie uns dies die Agrarindustrie glauben lassen will. Vergleicht man die Hektarerträge der industriellen Landwirtschaft im indischen Kerala mit denen bäuerlicher Nahrungsproduzenten (*home-gardens*), stellt man fest, dass die bäuerliche Produktion nebst den positiven Aspekten der Humusbildung und der Klimarelevanz (z. B. Photosynthese) auch eine deutlich

höhere Ernte ausweist. Auch in der Schweiz hatten wir zu Zeiten der sogenannten Anbauschlacht beinahe ohne chemische und technologische Hilfe einen Selbstversorgungsgrad von 70%. Davon können wir heute trotz oder gerade wegen dem Paradigma des wirtschaftlichen Wachstums nur träumen.

Umso mehr irritiert mich die Politik der Mainstream-Bioverbände, die sich auf dieses industrielle Glatteis begeben, genau wissend, dass damit unter dem Strich alles zu verlieren und nur kurzfristig Geld zu machen ist. Eigentlich sollte das Hauptkriterium für die Biokontrolle das Verhältnis an eingesetzter versus geernteter Energie sein. Es geht nicht an, dass nun auch im modernen Biolandbau immer mehr Energie ver(sch)wendet wird, um die Erträge zu steigern, während zugleich bis zu einem Drittel der Nahrungsmittel weggeworfen wird.

Ist es also nicht so, dass unsere Themen im Grunde zeitlos sind und mit allem Nachdruck gegen die expansive Logik des Geldes verteidigt werden sollten? Knüpfen wir also an – an das Erfahrungswissen unserer Ahnen und an die Gesetzmässigkeiten unseres Planeten. Nicht rückwärts gewandt, sondern mit visionärem Blick und voller Kraft in eine gestaltbare Zukunft! Landwirtschaft heisst Kreislauf, nicht Wettlauf! ●